

Georg Langenhorst

Transformationen des „katholischen Romans“

Brian Moore und David Lodge

Ob es ihn wirklich jemals gegeben hat, den „katholischen Roman“, ist unter den derart etikettierten Autoren genauso umstritten wie unter den Literaturkritikern. Fest steht jedenfalls: Seit Anfang unseres Jahrhunderts bis in die 40er und 50er Jahre hinein etablierte sich in der Weltliteratur eine große Anzahl von Romanautoren, die einerseits Katholiken waren – unter ihnen auffallend viele Konvertiten –, die andererseits aber auch religiöse, genauer gesagt: katholische Motive, Fragestellungen, Traditionen und Figuren ins Zentrum ihres literarischen Schaffens stellten¹. Die wichtigsten Namen der Verfasser dieser „katholischen Romane“ seien hier nur kurz in Erinnerung gerufen: Die Norwegerin *Sigrid Undset*, die Franzosen *François Mauriac*, *Charles Péguy*, *Georges Bernanos* und *Léon Bloy*, die Engländer *Gilbert Keith Chesterton*, *Graham Greene* und *Evelyn Waugh*, die primär auf Kurzgeschichten spezialisierte Amerikanerin *Flannery O'Connor*, die Deutschen *Gertrud von le Fort*, *Werner Bergengruen*, *Elisabeth Langgässer* und *Stefan Andres*.

Über Jahrzehnte bestimmten die Romane dieser Autoren einen beträchtlichen Teil des literarischen Lebens. Freilich: Reine kirchliche Bestätigungsliteratur waren sie nie. Den „katholischen Roman“ als kirchlich begrüßte und geförderte Kulturerrungenschaft hat es nie gegeben. Im Gegenteil, diese Romane wurden zum Teil von kirchlicher Seite energisch zurückgewiesen und bekämpft. So bemängelt ein diesbezüglicher Aufsatz aus dem Jahr 1952, es handle sich hierbei um „Experimental-Häresie“, voll von „abnormen Menschen“, um eine „unerfreuliche Gesellschaft“ von Leuten, „mit denen man nichts zu tun haben möchte“². Kein Zweifel erstens: Diese Bücher wurden gerade auch von einem kritischen kirchlichen Publikum gelesen, das mit diesen literarischen Werken seine innerkirchliche Emanzipation vorantrieb. Und kein Zweifel zweitens: Die Bücher dieser Autoren werden durchaus bis heute gelesen. Aber ebenfalls unbestritten drittens: Die Blüten dieser literarischen Tradition scheinen heute lange verdorrt. Romane in der angedeuteten Traditionslinie werden seit Jahrzehnten nicht mehr geschrieben oder erreichen zumindest keine größere Leseöffentlichkeit mehr. Schon der Begriff „katholischer Roman“ wirkt wie ein angestaubtes Relikt längst vergangener Tage. Wie die gesamte „christliche Literatur“³ im traditionellen Sinn, scheint das Ende auch dieses spezifischen Genres besiegelt. Warum? Wie erklärt sich der „Tod“ des „katholischen Romans“?

Das Zweite Vatikanische Konzil als Endpunkt des klassischen „katholischen Romans“

„Der katholische Glaube ist die Norm, von der man abweichen kann“⁴, schrieb 1961 die schottische Schriftstellerin *Muriel Spark* kurz nach ihrer Konversion zum Katholizismus, die ihr zur literarischen Erweckung wurde. Ihr Werk, mit großen Hoffnungen von Graham Greene und Evelyn Waugh gefördert, die in ihr eine Fortsetzerin der Tradition des katholischen Romans sahen, verdeutlicht als typisches Beispiel die im folgenden zu belegende These: Der katholische Roman im klassischen Sinn war nur denkbar als literarische Auseinandersetzung mit der Realität der katholischen Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, mit einer festgefühten, traditionellen Ordnung, einem monolithischen Normgefüge, das als gleichbleibender und in seinen Grundstrukturen selbstverständlicher Auseinandersetzungshintergrund den Romanen Form gab. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ging den Schriftstellern gerade diese strikte „Norm, von der man abweichen kann“, verloren. Karl-Josef Kuschel hat in seiner Studie zur Rezeption der Jesusfigur in der Gegenwartsliteratur demonstriert, daß die Tradition der christlichen Literatur im traditionellen Sinn den Anforderungen der Gegenwart in vielen Punkten nicht mehr entspricht. Besonders ihre „überzogene Sakramentalität und Kultisierung“⁵, ihre Konzentration auf das individuell verengte Sünde-Gnade-Thema, ihr weltanschaulicher Dualismus einer radikal getrennten guten oder bösen Grundbestimmung des Menschen ist eindeutig in einer vorkonziliaren Theologie und Weltsicht verankert. Eine differenzierte literarische Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanum aber erforderte eine neue, sehr viel feinere Wirklichkeitswahrnehmung, eine neue Glaubenseinstellung und folglich auch eine andere literarische Präsentationstechnik.

Zugegeben: Auch nach dem Zweiten Vatikanum blieb die genannte Gruppe von Autoren literarisch produktiv, allen voran durch Graham Greene, eben Muriel Spark oder den Franzosen *Julien Green*. Und auch andere, neue Autoren mit katholischem Hintergrund betraten die literarische Bühne: In Deutschland etwa *Heinrich Böll* und *Günter Grass*. Doch ob Greene oder Böll, Grass und andere: Sie selbst wehrten sich entschieden gegen die Einschätzung und (Ab-)Qualifizierung als „religiöse Autoren“; ein Bekenntnis, eine kirchlich-christliche „Botschaft“ war im Gegensatz zu den klassischen katholischen Romanen nicht mehr die grundsätzliche Ausrichtung. Doch wo sie sich mit kirchlichen Traditionen auseinandersetzten, blieb ganz eindeutig die vorkonziliare Situation prägend. Bölls Werke kreisen etwa um die Binnenwelt des absolut traditionell geprägten Kölner Milieukatholizismus, und die wichtigsten provokativen Auseinandersetzungen mit religiösen Fragen von Grass finden sich in dessen ebenfalls ein vorkonziliares katholisches Milieu widerspiegelnden „Danziger Trilogie“ (1959–1963). Die katholische Kirche

der Gegenwart, die gewandelte theologische Grundausrichtung nach dem Aggiornamento, blieb für diese Autoren letztlich literarisches Brachland.

Die nur langsam in das kirchliche Alltagsleben eindringende theologische Transformation des Vatikanums – besonders offensichtlich durch die Hinwendung zu den Landessprachen und die Liturgiereform, durch eine erstmalige Ermunterung zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Bibel und durch eine ökumenische Öffnung auf „die Welt“ hin – erforderte eine literarische Transformation des katholischen Romans, der sich mit der Wirklichkeit der gegenwärtigen katholischen Kirche auseinandersetzt. Ansätze zu einer derartigen Transformation lassen sich freilich bei genauem Hinsehen finden: Schon bei Heinrich Böll, besonders in seinem Sakramentenverständnis und seiner Aufspaltung der politischen Verwicklungen von Kirche und Staat. Darüber hinaus sind im deutschsprachigen Raum literarische Werke zu nennen etwa von *Luise Rinser* oder *Gertrud Fussenegger*, in England Romane von *Iris Murdoch* und *Anthony Burgess*, in Nordamerika von *Walker Percy*⁶ oder *Mary Gordon*.

Moore und Lodge – Verwurzelung im irischen Katholizismus

Am nachdrücklichsten demonstrieren läßt sich die Transformation des traditionellen katholischen Romans jedoch bei zwei englischsprachigen, auch in Deutschland nicht zuletzt aufgrund der zum Teil weithin beachteten Verfilmungen ihrer Romane immer bekannter werdenden Autoren, bei dem Engländer *David Lodge* und dem Kanadier *Brian Moore*. Im Gegensatz zu der Mehrheit der anderen „katholischen Autoren“ gehören sie nicht zu den Konvertiten, sondern wurden katholisch getauft und erzogen. Gerade deshalb haben sie im Wandel ihres eigenen Glaubensverständnisses offene Augen für den Wandel der gesamtkirchlichen Situation. Auf sehr verschiedene Art und Weise findet bei ihnen die Tradition des katholischen Romans in neuer, nun auch das Zweite Vatikanum literarisch rezipierender Form eine würdige Fortsetzung.

Lodge und Moore – bei aller Verschiedenheit verbindet sie ihre religiöse Verwurzelung im irischen Katholizismus. Wie so viele andere der großen literarischen Gestalten Irlands, leben und schreiben beide jedoch nicht dortselbst: Der 1921 in Belfast geborene Moore emigrierte 1948 nach Kanada und lebt seit einigen Jahren in Kalifornien; der vierzehn Jahre jüngere Lodge wurde in London geboren, über die Familie seiner Mutter reicht die katholische Traditionslinie jedoch nach Irland zurück. Neben diesen Rückbezug auf die irische Katholizität verbindet die beiden Autoren die Grundorientierung an zwei großen literarischen Leitgestalten. Die erste ist der ebenfalls aus Irland stammende *James Joyce*: Drei der Romane Moores bis hin zu seinem vorletzten Roman „*Lies of Silence*“ von 1991 spielen in Belfast unter deutlicher Bezugnahme auf Joyces Schilderungen Dublins. Gleichzeitig ist

Joyce das große, immer wieder spielerisch zitierte oder strukturell übernommene literarische Vorbild von Lodge. Zweite gemeinsame Vorbildfigur und gleichzeitig Begleitgestalt: *Graham Greene*, für Brian Moore offensichtliche und mehrfach zitierte Bezugsgestalt. Greene seinerseits bezeichnete Moore als seinen Lieblingschriftsteller unter den lebenden Autoren. Lodge wiederum kennzeichnet seine ersten Romane als Versuch, „das spirituelle und moralische Drama von Greenes Romanen in eine eher bürgerliche Vorstadt-Atmosphäre zu übertragen“⁷, und auch seine Werke wurden von Greene lobend hervorgehoben.

Ein weiteres verbindet diese beiden Autoren: Ihre jeweils ersten Romane spiegeln noch völlig traditionsverwurzelt die Alltagssituation von Katholiken in der vorkonziliaren Epoche. Moores auch auf deutsch vorliegender Erstlingsroman „*The Lonely Passion of Judith Hearne*“⁸ von 1955 schildert den allmählichen quälenden Niedergang einer einsamen katholischen Frau mittleren Alters in Belfast, deren religiöse Besessenheit sich in Verbindung mit zunehmendem Alkoholismus zur Obsession steigert und in dem gewaltsamen Aufbruch eines Tabernakels ihren explosiven Höhepunkt findet. „*The Picturegoers*“⁹, der 1960 erschienene erste Roman von Lodge, schildert seinerseits den Alltag einer Gruppe von katholischen Familien in einer Londoner Vorstadt in den späten 50er Jahren. Beide Autoren nehmen jedoch die Wandlungen der Kirche bewußt wahr und integrieren diese in ihr literarisches Schaffen. Gerade deshalb verdient ihr Werk besonderes Interesse.

Brian Moore – Zeuge des Paradigmenwechsels in der katholischen Kirche

Brian Moores Romane stehen insgesamt der Tradition des katholischen Romans weit näher als die von David Lodge. Dies wird vor allem an zwei inhaltlichen Strukturmerkmalen seines Werks deutlich. Zunächst kreisen seine vielfach verfilmten Romane immer wieder um das Problem der individuellen Erlösung, des einzelmenschlichen Heils – ein typisches Thema der traditionellen christlichen Literatur. Auffällig ist aber vor allem, daß immer wieder Klerikergestalten im Zentrum der Romane stehen – wiederum ein traditionelles Merkmal des klassischen katholischen Romans¹⁰.

Neben dem Anfangsroman „*Judith Hearne*“ sind aus religiöser Perspektive vier Romane Moores von besonderem Interesse. Da ist zunächst der 1983 erschienene, seit 1992 auch auf deutsch vorliegende Roman „*Cold Heaven*“ („Kalter Himmel“) zu nennen, eine ironische Umkehrung des klassischen Strukturprinzips des Verlusts einer religiösen Glaubensüberzeugung. Hier wird statt dessen die Bedrohung eines atheistischen Unglaubens durch mehrere Verführungen zum Glauben geschildert. Die Heldin des Romans ist die selbsterklärt atheistische Arztfrau Marie Davenport, deren traditionell vorkonziliare Kindererziehung in Rückblenden ebenso einfühlsam geschildert wird wie schon in Moores früherem Roman „*I am*

Mary Dunne“ („Ich bin Mary Dunne“, 1968). Marie Davenport erlebt eine visionäre Marienerscheinung. Sie verweigert sich jedoch dem Glauben an die Realität dieser Erscheinung selbst dann, als das Leben ihres Mannes bedroht und an ihr Bezeugen der Erscheinung geknüpft zu sein scheint. Der Roman bewahrt in der Perspektive der skeptischen Heldin durchgängig die Möglichkeit, zwei Realitätsebenen nebeneinander zu präsentieren: eine, in der die Erscheinung als real angesehen wird, und die andere, in der alles rationalistisch erklärt werden kann. „Ein Wunder ist nur ein Zeichen: es zwingt aber nicht zum Glauben“ (251), so ein von Marie Davenport zu Rat gezogener Pfarrer. Die Begegnung mit der wahrhaft mystischen Figur der Mutter St. Jude drängt sie schließlich vollends dazu, ihre atheistische Position aufzugeben. Durch alle Versuchungen hindurch behält sie freilich letztlich doch ihren Glauben an den Nichtglauben. „Ich glaube nicht an so etwas. Ich will nicht daran glauben“, so die Heldin am Ende des Romans: „Man hat als Mensch das Recht, nicht zu glauben“ (331).

1985 erschien der 1992 von Bruce Beresford äußerst erfolgreich verfilmte Roman „Black Robe“ („Schwarzrock“). In diesem seinem einzigen historischen Roman schildert Moore den Versuch der Jesuiten, im 17. Jahrhundert die Indianerstämme Kanadas zu missionieren. Der Roman ist so gesehen ein nordamerikanisches Pendant zu *Fritz Hochwälders* Jesuitendrama „Das heilige Experiment“ von 1947. Anhand des spannend geschilderten Schicksals des fiktiven Helden Pater Paul Laforgue werden die praktischen und theologischen Schwierigkeiten und Grundprobleme von christlicher Mission veranschaulicht. Die eigentliche Quintessenz wird einem Indianerhäuptling in den Mund gelegt, der am Ende erkennt: „Du und dein Gott seid nicht geeignet für unser Volk“ (260). Doch diese Einsicht hat nicht das letzte Wort. Nur durch das Naturwunder einer Sonnenfinsternis dem Martertod entronnen, zweifelt Laforgue an seinem bisherigen Gottesglauben und seinem Missionsauftrag, denn: Sind nicht die Indianer „wahrere Christen, als wir es je sein werden“ (116)?, so schon die frühe Nachfrage des jungen Begleiters von Laforgue. Dann aber schreiben die Indianer einige Heilungen des – von den Weißen eingeschleppten – epidemischen Fiebers den Missionaren zu und verlangen daraufhin die Taufe. Laforgue schwankt: Ist der Glaube Voraussetzung zur Taufe oder ermöglicht die Taufe den Glauben?

„Liebst du uns?“ wird er von dem Indianerhäuptling gefragt. „Ja.“ „Dann taufe uns“ (263). Dieser Dialog gibt den Ausschlag. Zwar unsicher darüber, was Gottes Wille sei – auf die Frage fühlt er nur „das Schweigen“ –, tauft er den Indianerstamm, der die Zeremonie „krank und verständnislos“ über sich ergehen läßt. Aber: „War das Gottes Wille? War das eine echte Taufe oder nur Hohn? ... Ein Gebet kam ihm in den Sinn, endlich ein aufrichtiges Gebet: ‚Verschone sie. Verschone sie, o Herr‘“ (264f.). Anhand des Themas der Mission reflektiert Moore das Verhältnis von Christentum und anderen Religionen, den exklusiven Wahrheits- und Heilsanspruch der katholischen Kirche. In der literarischen Problematisierung

dieser Fragen stellt er sich mitten in die theologischen Debatten der Gegenwart. Feststehende Antworten und katechismusartige Sicherheiten kann und will er dabei nicht anbieten, sein Roman ist ein Zeugnis der Suche.

1987 erschien Moores in Deutschland wohl erfolgreichster Roman „The Colour of Blood“ („Die Farbe des Blutes“): vom Schauplatz Kanada hin zu einem fiktiven Staat im noch völlig vom Kommunismus beherrschten Ostblock, in dem man un schwer eine fiktive Variation Polens erkennen kann, wo Moore einige Zeit als UNO-Beauftragter verbracht hat. Im Zentrum dieses Romans steht Kardinal Stephan Bem, das Oberhaupt der Landeskirche. In einem komplizierten System von Realpolitik und Konkordatsbestimmungen hat er es in Übereinstimmung mit Rom als sein Lebenswerk betrachtet, eine Art Koexistenz von kommunistischem Staat und katholischer Kirche aufzurichten. Mit beklemmender Genauigkeit wird das System des Mißtrauens, der Bespitzelung, der Intrigen und undurchsichtigen Machenschaften beschrieben, diese Gratwanderung von Treue zur Kirche, dem Erreichen des Besten für die Menschen und der notwendigen Minimalloyalität dem Staat gegenüber geschildert. Zwei seiner Bischöfe streben jedoch eine konservative nationale Konterrevolution an und lassen ihn entführen.

Nachdem ihm unter dramatischen Umständen die Flucht gelingt, kann er im letzten Moment den Ausbruch der geplanten Konterrevolution verhindern, die seiner Befürchtung zufolge Tausende von Opfern fordern würde. Sein Lebenswerk ist gerettet. Im Text heißt es: „Große Freude erfüllte ihn. Endlich hatte er Frieden“ (194). Der Roman läßt ihn freilich ein romerohaftes Märtyrerende finden: Während des Austeilens der heiligen Kommunion wird er von einer Extremistin der Verschwörergruppe erschossen. Sein letzter Gedanke gilt dem – schon von „Blackrobe“ her bekannten – „Schweigen Gottes“: „Ob es sich wohl veränderte im Augenblick seines Todes?“ (195).

Mit diesem Roman stellt sich Moore am deutlichsten in eine Nachfolgetradition Greenes. Die Wahl des Ortes der Handlung ist einerseits ein Reflex auf die politische und gerade kirchenpolitische Situation unter dem Wojtylapapst, andererseits aber auch eine Flucht in eine eher traditionell-vorkonziliare Glaubenslandschaft, in der theologiegeschichtliche Konflikte plastisch-drastische Konkretisierung erfahren können. Die eher modern-westeuropäische Perspektive hatte Moore bereits in einem seiner früheren Romane meisterhaft ausgestaltet, der im Folgenden näher untersucht werden soll.

„Katholiken“ als literarisch-kirchenpolitisches Paradigma

Schon 1972 hatte Moore seinen Roman „Catholics“ („Katholiken“) veröffentlicht, seine eindrucklichste Auseinandersetzung mit der nachkonziliaren kirchlichen Wirklichkeit. Moore wagt einen prospektivischen Blick auf die Zukunft der katho-

lischen Kirche. Er läßt den Roman in den letzten Jahren vor der Jahrtausendwende spielen. Gerade aus heutiger Perspektive, da wir in der von Moore vorhergesagten Zeit leben und sich die amtskirchliche Entwicklung so ganz anders ergeben hat, erfährt dieser Roman eine bedrückende und immer noch erschütternde Aktualität. Während sich in Moores Vision die römische Kirche ganz dem Geist der Aufklärung und dem binnenchristlichen Ökumenismus sowie dem Dialog mit dem Buddhismus geöffnet hat, gestattet ein Abt als geistliches Oberhaupt einer entlegenen Insel im Westen Irlands immer noch den Vollzug der Messe im alten lateinischen Ritus. Gerade weil diese liturgische Praxis vom Fernsehen publik gemacht wird und reißenden Zulauf findet, wird diese Entwicklung als Bedrohung des ökumenischen Friedens betrachtet. So entschließt sich die liberal-aufgeschlossene Kirchenführung in Rom, den jungen amerikanischen Priester James Kinsella auf die Insel zu schicken, um dort, ausgestattet mit einem Weisungsbrief des Ordengenerals, „nach dem Rechten“ zu sehen und den Kirchenfrieden wiederherzustellen.

Der Roman schildert nun den Konflikt zwischen der auf der Insel immer noch herrschenden vorkonziliaren Kirchenrealität und der – durch den Kunstgriff des Vorausgreifens in das Jahr 2000 zugespitzt ermöglichten – nachkonziliar-ökumenischen Vision des realisierten Aggiornamento. Das Aufeinanderprallen der beiden Welten, der beiden gleichzeitig existierenden kirchlichen Paradigmen könnte drastischer kaum geschildert werden. Der Ruderer, der Kinsella auf die Insel mitnehmen soll, verfehlt ihn, weil er ihn in seiner nunmehr selbstverständlichen „weltlichen Kleidung“ nicht als Priester identifizieren kann. „Er war Priester, aber sie wußten nicht, daß er Priester war, weil die Priester, die sie kannten, schwarze Anzüge oder Kleider wie alte Frauen trugen, lange braune Gewänder, Sandalen und dicke Gürtel mit eingeknüpften Rosenkranzperlen“ (28). Ironische Umkehr der Perspektiven: In einer Zeit, in der das Vierte Vatikanische Konzil bereits zurückliegt, in der Lourdes und die Ohrenbeichte abgeschafft sind, in der das eucharistische Geschehen als symbolhaftes Ereignis betrachtet wird, erscheint der liberal-aufgeschlossene Kinsella den Mönchen auf der irischen Insel als „Inquisitor“, der ihnen die „moderne Häresie“ aufzwingen will. Denn, so einer der Mönche im Gespräch, diese neue Messe sei doch nur „eine Farce und ein Lallen, kein Gespräch mit Gott, sondern mit unserem Nachbarn“ (67).

Der Abt der Insel erweist sich freilich im Lauf der Auseinandersetzung als ein Mensch, der seinen eigenen Glauben verloren hat: „Es gibt keinen Vater im Himmel“ (114). Er beugt sich schließlich dem Befehl seines Ordensoberen im Bewußtsein, damit das Glaubensleben seiner frommen, traditionellen Mönche vielleicht definitiv zu überfordern. Im Bewußtsein seiner endgültigen religiösen Resignation zwingt er mit Hilfe eines von ihm als Disziplinierungsmittel eingesetzten Gebets ihre Revolte jedoch nieder. „Er betrat das Nichts. Nie würde er zurückkommen. War im Nichts“ (147).

Meisterhaft führt Moore in diesem Roman die Tragik des Konflikts zweier riva-

lisierender christlicher Paradigmen vor Augen: „Aggiornamento – war es das, womit die Unsicherheit begonnen hatte?“ (121), grübelt der Abt. „Gestern noch Rechtgläubigkeit, heute Häresie“ (87), so seine provokative Behauptung. Die besondere Stärke des Romans liegt darin, daß Moore beiden Seiten ein menschlich sympathisches Profil gibt. Sowohl Kinsella als auch die Mönche haben in ihrer jeweiligen Perspektive recht. Weder ist Kinsella der pragmatische Skeptiker, im Gegenteil: Sein modern christlicher, befreiungstheologisch inspirierter Glaube wird positiv gezeichnet. Aber auch die Mönche sind in ihrer Binnenperspektive verstehbar in ihrem Beharren auf den alten Glaubenssicherheiten. Moore hält die Balance ausgeglichen, gerade so erweckt er Mitgefühl für die menschliche Tragik der Beteiligten. Wie in kaum einem anderen Roman gelingt es hier, den Paradigmenwechsel in der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanum anschaulich und in seiner Alltagsbedeutung begreifbar zu machen.

David Lodge – Zeuge der Emanzipation der katholischen Basis

Der 1935 geborene David Lodge gehört ohne Zweifel zu den schillerndsten Figuren der gegenwärtigen Literaturszene Englands. Lange Jahre als Professor für englische Literatur in Birmingham tätig, hat er sich als einer der führenden Kenner des Strukturalismus einen akademischen Namen gemacht. Wirklich bekannt geworden ist er freilich als Romancier, speziell als Hauptvertreter des typisch britischen Universitätsromans. Seine äußerst witzig-intelligenten und zum Teil ebenfalls erfolgreich verfilmten Romane „Changing Places“ („Ortswechsel“, 1975), „Small World“ („Schnitzeljagd“, 1984) und jüngst „Nice Work“ („Saubere Arbeit“, 1988) haben ihn zu einem der auch international meistgelesenen englischen Gegenwartsauf Autoren gemacht. Aus deutscher Sicht besonders interessant ist zudem der – freilich noch nicht ins Deutsche übertragene – Roman „Out of the Shelter“ von 1970, in dem Lodge seine Erfahrungen schildert, die er 1951 sechzehnjährig mehrere Wochen im „Land des Feindes“, in Heidelberg machen konnte: Eine lesenswerte Außenbetrachtung der Lebenswirklichkeit im Nachkriegsdeutschland.

In unserem Zusammenhang konzentrieren wir uns auf die Romane, in denen die katholische Lebenswelt Englands im Zentrum steht. Von seinem gesamten literarischen Ansatz her entfernt sich Lodge weit mehr von den Traditionen des katholischen Romans als Moore. Ihm geht es nicht so sehr um herausragende Einzelgestalten, etwa Priesterfiguren, sondern um das katholische Alltagsleben der einfachen Menschen. Lodge schreibt hochreflektierte und dennoch spannend-flüssig konzipierte „Metaliteratur“, die durchzogen ist von stilistischen Anklängen an große literarische Vorbilder, Bildungszitaten, Reflexionen über sprachphilosophische Gegenwartsströmungen, Perspektivenwechseln und ähnlichen formellen Kniffen. Hiervon werden auch seine vier „katholischen“ Romane maßgeblich geprägt.

Auf „The Picturegoers“ von 1960 folgte 1965 der Roman „The British Museum is Falling Down“ („Adamstag“). Lodge – großer Anhänger des *Aggiornamento* von Johannes XXIII. – versteht diesen Roman zumindest auch als „Beitrag eines Laien“ zur binnenkirchlichen Diskussion um das Problem der späteren Moralenzyklika „*Humanae Vitae*“ (10) Papst Pauls VI., wie er in seinem 1987 zur deutschen Ausgabe verfaßten Vorwort erklärt. Dieses Buch sei der Roman eines jungen, mittellosen, den Weisungen der Kirche folgenden katholischen Hochschuldozenten, „Ehemann und Vater zweier kleiner Kinder, der in der ständigen Angst davor lebte, ein drittes in die Welt zu setzen“ (9). So ist denn auch der Held dieses Romans ein junger katholischer Literaturwissenschaftler, der im britischen Museum seine Doktorarbeit fertigzustellen versucht, in Gedanken aber immer wieder abschweift: in literarische Phantasiewelten einerseits, in denen Lodge meisterhaft Weltautoren wie Joyce, Kafka, Hemingway oder andere parodierend nachahmt, und andererseits zu seiner Frau, die fürchtet, zum dritten Mal schwanger zu sein. Lodge entwirft hier ein lebendiges Bild von der katholischen Lebenswelt im England der sechziger Jahre, in denen die theologischen Veränderungen des Zweiten Vatikanums bereits ansatzweise erahnt werden, in denen jedoch der Alltag ganz maßgeblich von der Diskussion um die Frage der Empfängnisverhütung bestimmt wird.

Lodges vielbeachteter jüngster Roman von 1992, „Paradise News“ („Neueste Paradiesnachrichten“), stellt uns in eine völlig andere geistige und religiöse Wirklichkeit. Held dieses Romans ist Bernard Walsh, ein ehemaliger katholischer Priester und Theologe, der aufgrund einer grundsätzlichen Glaubenskrise und Problemen mit dem für ihn nicht mehr einsichtigen Pflichtzölibat sein Priesteramt aufgegeben hat. Als nunmehr agnostischer Theologe unterrichtet er seit kurzem in „religious studies“, im Fachbereich „vergleichende Religionswissenschaft“, in dem im England der Gegenwart selbstverständlich alle religiösen Traditionen ohne persönliches Bekenntnis gleicherart nebeneinander stehen und unterrichtet werden. Der religiöse und weltanschauliche Pluralismus ist im England der Gegenwart, wo nur 15 Prozent der Bevölkerung sich zum christlichen Glauben bekennen, längst Realität. Spezifikum dieses Romans: An die Stelle der traditionellen Volksreligiosität ist der moderne Massentourismus getreten, das Reisen hat als säkularisierte Form die Wallfahrt ersetzt. Um dieses Grundthema kreist der Roman.

In Bernard Walsh hat Lodge eine Figur geschaffen, die Reflexionen über die katholisch-christliche Glaubenskrise der nachkonziliaren Gegenwart mit Auseinandersetzungen über die benannte neue religiöse Pluralität verbindet. Als Gegenfigur dient zum einen Bernards irischstämmiger Vater, der noch voll und ganz die vorkonziliare Katholizität repräsentiert. Von einer Schwester des Vaters an ihr Totenbett gerufen, reisen Vater und Sohn für einige Wochen nach Hawaii. Bernard Walshs Tante, die zweite Gegenfigur, hatte sich ihrerseits schon früh vom Glauben losgesagt, wünscht sich nun aber von ihrem Neffen Aufklärung über die katholi-

sche Religion, zu der sie wieder zurückgefunden hat. Die Gespräche der beiden über Krankheit, Sünde, Tod, ein Weiterleben nach dem Tod im Spiegel der modernen Theologie zählen für den an theologischer Reflexion interessierten Leser zu den Höhepunkten dieses Romans, dessen abschließendes „Evangelium“, „good news“, die Aussicht auf eine glückliche Liebesbeziehung für den Helden ist.

„How far can you go?“ – Die Folgen des Konzils im Alltagsleben von
Katholiken

Zentrale Bedeutung für das Christentumsverständnis von Lodge erhält jedoch jener Roman, der als Gelenkstelle zwischen „Adamstag“ und „Neueste Paradiesnachrichten“ betrachtet werden kann: der 1980 veröffentlichte, leider noch nicht ins Deutsche übersetzte Roman „How far can you go?“. Wes Geistes Kind er ist, zeigt schon das dem Buch vorangestellte Motto aus Hans Küngs „Christ sein“: Es geht Lodge um eine Betrachtung der katholischen Lebenswirklichkeit aus den loyalen Augen eines aufgeklärt-denkenden modernen Menschen. Wie schon in „The Picturegoers“ konzentriert sich Lodge auf eine Gruppe von jungen Katholiken, die er über einen Zeitraum von mehr als fünfundzwanzig Jahren begleitet. In der Anfangsszene in den fünfziger Jahren versammeln sie sich zu einem traditionell-lateinischen Studentengottesdienst in London. Am Schluß des Romans feiern sie Ende der siebziger Jahre als basiskirchliche Gemeinschaft ein freies ökumenisches Osterfestival. Zwischen diesen beiden zeitlichen und kirchlichen Extrempolen spannt sich der unterschiedlich verlaufende Lebensprozeß der einzelnen Mitglieder dieser Gruppe, anhand deren der Wandel der kirchlichen Alltagswirklichkeit gespiegelt wird. In dieser Konzeption ist „How far can you go?“ der einzige große Roman seiner Art, der das kirchengeschichtlich-praktische Alltagsleben dieser Epoche explizit zum Thema macht.

Der Titel des Romans weist auf ein Zentralthema hin, das in Lodges Romanen immer wieder zur Sprache kommt: die Sexualmoral. „Wie weit darf man gehen?“, diese Frage stellt sich für seine Figuren, junge Katholiken und Katholikinnen, immer wieder. Kein Wunder deshalb, daß neben den Veränderungen in der Liturgie, dem Wandel im Schuld- und Sündenverständnis – von Lodge sehr einfühlsam und anschaulich nachgezeichnet – besonders die Frage der Sexualmoral und insbesondere der Geburtenkontrolle im Zentrum steht. Die großen, von Johannes XXIII. geweckten Hoffnungen gerade auch hinsichtlich dieser Frage erfüllten sich unter Paul VI. für Lodge, für seine Figuren nicht, im Gegenteil: Für die Gruppe seiner Romanhelden wurde speziell „Humanae Vitae“ zum Anstoß einer grundsätzlichen Emanzipationsbewegung der katholischen Basis gegenüber der „Amtskirche“. Ein Teil der Figuren entfremdet sich von der Kirche, die Mehrheit nimmt jedoch das konziliare Kirchenverständnis als Gottesvolk ernst und beteiligt sich aktiv in der

katholischen Basiskirchenbewegung. Eine kleine Minderheit aber, repräsentiert ausgerechnet durch den Konvertiten Edward, sehnt sich nach den alten Sicherheiten der vorkonziliaren Situation zurück. Lodge selbst emanzipiert sich in Fragen der Sexualmoral als Autor, indem er um so mehr – im Gefolge von D. H. Lawrence – gerade auch die sexuellen Entwicklungen und Probleme seiner Charaktere schildert.

Gerade der Blick auf die einfachen Menschen, die „Durchschnittskatholiken“, erweist sich in den Romanen von Lodge als wohlgewählte Perspektive: Er zeichnet Lebensgeschichten nach, in denen menschliches Scheitern und beruflicher Erfolg, glückliches Familienleben und tragisches Einzelschicksal, Ehescheidung und homosexuelles „coming out“, Konversion, Glaubensverlust und Überzeugungswandel thematisiert werden können. Grundprinzip der Schilderungen ist dabei eine tiefe Sympathie für seine Figuren, ein mit reichlich britischem Humor gewürztes Mitfühlen, Mitleiden und Mitfreuen. In den Diskussionen der verschiedenen Figuren über die Geschehnisse der Epoche wird ein Lebensgefühl spürbar, das eine kirchliche Achsenzeit von innen spiegelt, von unten ausleuchtet.

Der trotz allen Realitätsbewußtseins von einem Hoffnungsschwung getragene Roman endet mit einem direkten Wort des Autors an den Leser. „Während ich dieses letzte Kapitel schrieb, starb Papst Paul VI. und wurde Johannes Paul I. zum neuen Papst gewählt. Noch bevor ich es abtippen konnte, war Johannes Paul I. gestorben und Johannes Paul II. zu seinem Nachfolger bestimmt ... Eine sich wandelnde Kirche bestimmt einen Papst, der offenbar davon überzeugt ist, daß der Wandel bereits zu weit gegangen ist. Was wird nun passieren? Die Wetten sind offen, die Zukunft ist ungewiß, aber es wird interessant sein, sie zu beobachten“ (243f.). Ob man die skeptisch-pluralistischen „Neuesten Paradiesnachrichten“ von 1992 als Antwort auf diesen Ausblick verstehen darf? Es wird spannend sein, Lodges weitere Romane auf seine kirchenpolitische und theologische Einschätzung der Lage hin zu untersuchen.

Transformationen des „katholischen Romans“ – Strukturmerkmale und Perspektiven

In einem haben sich die „katholischen Romane“ nicht geändert: In ihnen finden sich nicht Widerspiegelungen der jeweiligen kirchlich-hierarchischen Orthodoxie, sie sind keine amtskirchliche Bestätigungsliteratur. Im Gegenteil: Sowohl Moore als auch Lodge ringen mit ihrer Kirche, an die sie biographisch und religiös gebunden sind und von der sie sich ablösen. Sie ringen mit und um ihren Glauben, reiben sich an den institutionellen Rahmenbedingungen. Eines jedoch hat sich radikal verschoben: Waren frühere „katholische Romane“ in ihrer Grundstruktur auf ein positiv christliches Bekenntnis, eine Glaubenswerbung ausgerichtet, so tritt dieses

Motiv nun in den Hintergrund. Aufklärung über katholisch-christliche Überzeugungen und Glaubenspraxis ja, aber kein Bekenntnis: Eher eine Problematisierung. Moores Ringen um den rätselhaft „schweigenden Gott“ im Zusammenprall zweier christlicher Paradigmen, Lodges Wahrnehmung der zunehmend beliebigen religiös-weltanschaulichen Pluralität, in der die Standfestigkeit im eigenen Glauben gerade für den aufgeklärt-modernen Menschen mehr und mehr zum Problem wird – in diesen Romanen schildern katholische Autoren anhand von direkter stofflicher Auseinandersetzung mit kirchlicher Realität ihre Glaubenszweifel und Glaubenssuche. Einig sind sie sich darin, daß es kein Zurück geben kann hinter das Zweite Vatikanische Konzil, einig aber auch in dem Bewußtsein, daß die kirchliche Alltagspraxis als konkrete Umsetzung des gewandelten Glaubens ein genauso offenes Problem ist wie die Plausibilität theologisch-adäquater Sprache und Denkform.

Das „Ende des katholischen Romans“ zu postulieren, hat sich als vorschnelle Verabschiedung einer nach wie vor wirkmächtigen Literaturgattung erwiesen. Nicht ein Ende, sondern eine – durch das Zweite Vatikanum bedingte – absolut notwendige Transformation ist zu konstatieren, die weiterer Untersuchungen bedürfte: Wie etwa stellt sich die Situation konkret in Deutschland dar, wie in Frankreich, Italien oder Polen? Ist der lateinamerikanische Roman in Teilen zumindest auch ein neues Refugium katholischer – befreiungstheologisch inspirierter – Literatur?¹¹ Aber auch noch einmal grundsätzlicher gefragt: Läßt sich nach dem Zweiten Vatikanum die theologische und kirchliche Realität nicht viel besser in Anspielungen, indirekten Bezügen und Hintergrundspiegelungen darstellen, so daß die Suche nach direkt „katholischen Romanen“ die Blickweise und Suchrichtung unzulässig verengt? Moore und Lodge zeigen jedenfalls, daß zeitgenössische katholische Themen in Romanen der Gegenwart nach wie vor präsent, ja literaturfähig sind, daß sie diskutiert und gestaltet werden.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. die ausführl. „abschließende“ Bibliographie: A. J. Menendez, *The Catholic Novel. An Annotated Bibliography* (New York 1988); G. Kellogg, *The Vital Tradition: The Catholic Novel in a Period of Convergence* (Chicago 1970); *Zwischen Dogma und säkularer Welt. Zur Erzählliteratur englischsprachiger katholischer Autoren im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. B. Engler, F. Link (Paderborn 1991).

² B. Herzog, *Bemerkungen zur kath. Lit. der Gegenwart*, in dieser Zschr. 149 (1951/52) 420–426. Daß es auch differenziertere gegenteilige Einschätzungen gab, belegt J. Stopp, *Der kath. Roman im heutigen England*. Graham Greene und Evelyn Waugh, ebd. 153 (1953/54) 428–443.

³ Der „Tod der christl. Literatur“ gilt spätestens seit 1968 als feststehender Topos; vgl. W. Ross, *Ist die christl. Literatur zu Ende?*, in: *Moderne Literatur und christl. Glaube*, hrsg. v. F. Henrich (Würzburg 1968) 127–146.

⁴ M. Spark, *My Conversion*, in: *Twentieth Century* 170 (1961) 58.

⁵ K.-J. Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (1978, München 1987) 85.

⁶ R. A. Stelzmann, Zum Tod Walker Percys, in dieser Zschr. 208 (1990) 629–634.

⁷ D. Lodge, *Write On. Occasional Essays 1965–1985* (London 1988) 64.

⁸ B. Moore, *Die einsame Passion der Judith Hearne* (Zürich 1990). Moores Werke sind vom Diogenes-Verlag in Zürich hervorragend betreut und liegen größtenteils übersetzt und als Taschenbuch vor. Zu Moore siehe das Sonderheft: *Irish University Review* 18/1 (Spring 1988).

⁹ D. Lodge, *The Picturegoers* (1960, London 1993). Im Gegensatz zu Moore ist die Situation der verlegerischen Betreuung der Werke von Lodge weniger erfreulich. Nach der eher stiefmütterlichen Behandlung durch die Verlage Paul List und Ullstein hat nun der Züricher Verlag Haffmanns die Rechte im deutschsprachigen Raum übernommen. Nicht alle Romane liegen dt. vor, weitere Übersetzungen sind aber angekündigt.

¹⁰ Vgl. den knappen, aber informativen Überblick: H. Becher, Priestergestalten in der Romanliteratur der Gegenwart, in dieser Zschr. 153 (1953/54) 345–355.

¹¹ Vgl. hierzu: W. Lustig, *Christl. Symbolik und Christentum im spanisch-amerikanischen Roman des 20. Jahrhunderts* (Frankfurt 1989). Lustig weist nach, daß die lateinam. Lit. der 50er und 60er Jahre als Seismograph für die spätere (!) theol. Entfaltung der Befreiungstheologie gesehen werden kann.